

wicklung verbunden sind. So war auch der monetäre und bankinstitUTIONelle Apparat, den die unabhängig gewordenen Länder übernahmen, auf das Übergewicht des Außenhandels hin orientiert. Nunmehr ist vor allem der mittel- und langfristige Kredit in den Vordergrund getreten, der während der Kolonialzeit kaum zum Zuge kommen konnte. Pauw nennt als die drei wichtigsten Merkmale für die Verbesserung der monetären Infrastruktur: die Errichtung von Zentralbanken mit einem sehr umfangreichen währungspolitischen Instrumentarium, die Errichtung staatlicher Handelskassen und Genossenschaftsbanken, die Ausdehnung der Devisenbewirtschaftung gegenüber dem Sterlinggebiet zur Unterbindung der — anfangs erheblichen — Kapitalflucht.

Der Verfasser kritisiert mit Recht die Haltung des „wait-and-see“ bei Ereignissen wie der Verstaatlichung der Handelsbanken in Tansania und bemängelt den unzureichenden Denkaufwand der Auslandsbanken hinsichtlich einer Anpassung an die veränderten Verhältnisse. Ein stärkeres geschäftspolitisches Engagement würde nach seiner Meinung besser sein. Auch die „Afrikanisierung“ der mittleren und oberen Positionen würde die Kritik an den ausländischen Banken entkräften. Allerdings müßte hier nicht nur die Einsicht der Banken zunehmen, sondern auch die Qualität des Ausbildungsstandes der entsprechenden afrikanischen Kader. Eine Diskriminierung der ausländischen Banken oder auch der asiatischen Minderheiten in diesem Wirtschaftszweig durch die Regierungen könnte sich in diesem Zusammenhang zum Nachteil der Länder selbst erweisen und die schwierige Aufgabe des wirtschaftlichen Aufbaues in den drei Ländern wie auch der Ostafrikanischen Gemeinschaft in einem noch frühen Entwicklungsstadium Schaden zufügen.

Rudolf Ullner

GERALD E. FITZGERALD
The Constitutions of Latin America
Chicago 1968, 242 S.
(A Gateway edition,
Henry Regnery Company)

Im Jahre 1948 erschien in Chicago ein von R. H. Fitzgibbon betreutes Sammelwerk mit dem Titel „The Constitutions of the Americas“ im Umfang von 847 Seiten. Der Band druckte die damals geltenden Verfassungen aller 22 Staaten des amerikanischen Kontinents mit kurzen Einführungen, Bibliographie und Register ab. Zwanzig Jahre später erschien wiederum in Chicago der vorliegende Band. Nach dem Titel dürfte man vermuten, daß darin die Verfassungen der 20 lateinamerikanischen Staaten nach dem Stande des Jahres 1968 zu finden sein würden. Da seit 1948 fast alle iberoamerikanischen Republiken neue Verfassungen erlassen haben, wäre ein Sammelwerk nach dem Vorbild von Fitzgibbon sehr willkommen, besonders auch für den des Spanischen nicht mächtigen Lesers. Wer einen solchen Sammelband in der Ausgabe von Fitzgerald erwartet, wird enttäuscht werden. Wie aus dem Titel in keiner Weise ersichtlich ist, handelt es sich bei dem vorliegenden Band um eine Auswahl, die von 20 Staaten nicht viel mehr als ein Viertel behandelt, nämlich Chile, Columbien, Costa Rica, Salvador, Mexico, Venezuela. Der Herausgeber wählte diese sechs Texte repräsentativ aus: von den vier Bundesstaaten behandelt er zwei, und zwar einen in Süd- und einen in Mittelamerika (Venezuela, Mexico); von den 16 Einheitsstaaten nimmt er zwei aus Süd- und zwei aus Mittel-Amerika. So verteilen sich die sechs ausgewählten Staaten mathematisch exakt auf die zehn süd- und die zehn mittelamerikanischen Staaten im Verhältnis 3:3, wobei jeweils Einheits- und Bundesstaat im Verhältnis 2:1 vertreten sind. Als Rechenexample ist dagegen nichts einzuwenden, über den Nutzen einer solchen Auswahl läßt sich dagegen streiten. Selbst wenn man überhaupt einen Sinn in solchen Auswahlbänden erblicken will, könnte man zu-

mindest fragen, warum nicht z. B. die Verfassung Cubas als eines ganz anderen Staatstyps vertreten ist oder die Verfassung Brasiliens als des einzigen portugiesisch sprechenden Landes oder die 1966 erlassene Verfassung Uruguays nach der Abkehr vom Kollegialsystem. Es ist eben das mißliche von derartigen Auswahlbänden, daß sie subjektiv sind und andere Auswahlprinzipien mit genau dem gleichen Recht vertreten werden könnten.

Wenn man sich aber nun damit abfindet, daß hier gerade jene sechs Staaten aufgeführt sind und nun den Verfassungstext benutzen will, dann erlebt man eine noch größere Enttäuschung: es ist nämlich kein Text vollständig. Überall fehlen Artikel. Der Herausgeber sagt auch nicht, welche Grundsätze er bei dem Weglassen der Artikel angewendet hat. Aus diesem Grunde läßt sich noch weniger ein Nutzen des vorliegenden Buches erkennen. Die subjektive Auswahl der Staaten und die subjektive Auswahl der Artikel der Verfassungen lassen die Frage entstehen, warum eigentlich ein solches Buch erschienen ist.

Hellmuth Hecker

STANLEY HOFFMANN
Gulliver's Troubles, or the Setting of American Foreign Policy
New York usw. McGraw-Hill
(for the Council on Foreign Relations)
1968, XX, 556 S. \$ 11.95

Jetzt auch deutsch:
Gulliver's Troubles oder Die Zukunft des internationalen Systems
Bielefeld Bertelsmann
Universitätsverlag
1969, 576 S. DM 48,—
(die folgenden Seitenangaben beziehen sich auf die Originalausgabe)

Es gibt Bücher, deren „message“ man mit einem Satze charakterisieren kann. Stanley Hoffmanns Werk gehört nicht zu ihnen, es sei denn, man sieht seine scharfsinnige, differenzierte und phantasiebegabte Analyse der Bedingungen

amerikanischer Außenpolitik als einzigen Hinweis auf deren enorme Komplexität. In der Flut von Publikationen zur amerikanischen Außenpolitik ist dies eines der wichtigen Bücher. Es behandelt keine diplomatischen, historischen, zeitgeschichtlichen Detailfragen (obwohl H. zu einer Fülle von ihnen dezidiert Stellung nimmt), erschöpft sich auch nicht in den oft sterilen aufwendigen „wissenschaftlichen“ Mikroanalysen, die von dem „modernen“ behavioralistischen Zweig der Politikwissenschaft (besonders in den USA) bevorzugt werden. Vielmehr spürt H. Grundmustern im amerikanischen außenpolitischen Verhalten in der gegenwärtigen sich entwickelnden Welt nach. Er macht den von ihm vertretenen historisch-soziologischen „approach“ (nach R. Aron) in der Anwendung auf die Außenpolitik der USA fruchtbar. Auseinandersetzungen mit anderen „Richtungen“ werden weitgehend vermieden, abgesehen etwa von dem Hinweis (S. 296) auf den Zusammenhang zwischen der Beliebtheit der Analysen des „decision-making process“ und dem spezifisch amerikanischen Pragmatismus. Dieser reagiert mit einer Ad-hoc-Politik auf von außen herangetragene Krisen; die korrespondierende Forschungsmethode behandelt Politik als eine Serie isolierter „Entscheidungen“ und zerteilt den kontinuierlichen Strom, in dem jede Entscheidung zugleich die Grundlage für die folgende schafft.

Um diesen großen Zusammenhang geht es H. Deshalb ist sein Buch für das Verständnis amerikanischer Außenpolitik überhaupt bedeutsam, auch wenn es als konkreten Problemkreis im letzten Teil nur die atlantische Allianz systematisch abhandelt.

H. will (was in Amerika auch heute noch nicht überflüssig ist) die „Illusion der amerikanischen Allmacht“ (D. W. Brogan) zerstören helfen. Die größte je existierende Weltmacht kann außenpolitische Entscheidungen nicht beliebig und frei treffen. Sie ist in vielfältiger Weise gebunden — deshalb die Anspielung des Titels auf den gefesselten Gulliver: durch die Struktur der gegenwärtigen Welt, die technologische Entwick-